Zeitschrift: Urkundio: Beiträge zur vaterländischen Geschichtsforschung,

vornehmlich aus der nordwestlichen Schweiz

Herausgeber: Geschichtsforschender Verein des Kantons Solothurn

Band: 1 (1857)

Artikel: Doktor Urkundio: eine biographische Skizze

Autor: Fiala, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320216

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I.

Poktor Arkundio.

Eine biographische Stizze.

Als Ginleitung

mitgetheilt von F. Fiala, Pfarrer.

Is im Sanuar 1851 einige Freunde der vaterländischen Geschichte in Solothurn eine Zusammenkunft hielten und sich ju geordneten, gemeinschaftlichen Forschungen und zur herausgabe einer Zeitschrift vereinigten; beschloß die kleine Versamm= lung, der Lettern den Titel Urfundio ju geben, theils um das eigentliche Wefen und den vorzüglichsten Inhalt derfelben zu bezeichnen, theils um einem der verdientesten solothurnischen Geschichtsforscher Dank und Anerkennung zu zollen. Wohl hat er es verdient, der gute Doktor Urkundio, der unermüdliche Mitherausgeber des alten Solothurner Wochenblattes, jener erst in neuester Zeit gehörig gewürdigten Fundgrube urkundlicher Schätze, daß diese Blätter seinen Namen an der Stirne tragen und ihm zuerst einige Worte dankbaren Andenkens weihen. Wir entnehmen dieselben zum Theil einem von ihm selbst mit großem Fleiße zusammengetragenen Familienbuche des alten folothurnischen Bürgergeschlechtes Scherer und geben seine Gelbstbiographie, wie dieses sie enthält, wortlich, da selbst die Ausdrucksweise unsern Doktor charakterisirt.

Peter Ignaz Scherer.

Laut Taufbuch der Pfarrkirche der Stadt Solothurn zeugte herr Franz Philipp Scherer, handelsmann, mit Frau Unna Maria Pfluger von Solothurn verehelicht, den Peter Ignaz Scherer, so 1. August 1780 geboren wurde. Derselbe hat sich auf Solothurn's Schulen zum geistlichen Stande ausgebildet, wurde 1799 Minorist, zu Freiburg nämlich die vier kleinen Weihen nehmend, und machte, nachdem er die Theologie abfolvirt, zu Morschwyl bei dem ehemaligen Direktor des Semi= nariums von Pruntrut das Seminarium. Von Luzern aber, wohin er sich begeben, das Subdiakonat zu nehmen, kehrte er ohne dasselbe nach Sause zurück, mit dem Wunsche zwar, geistlich zu werden, aber in damaligen stürmischen Zeiten nicht genug Muth besitzend, sich in einen ewigbindenden Stand zu begeben. Einerseits fich nun in den geistlichen Stand hineinsehnend, andererseits aber beim Streben barnach sich stets in die größte Ber= zensunruhe und Bangigkeit versetzt fühlend, erklärte er sich endlich für das medizinische Studium und studirte sodann die fämmtliche Medizin zwei Jahre zu Freiburg im Breisgau. Mebenbei aber blieb noch immer die Theologie fein vorliebendes Studium, so daß er das eine Sahr Moraltheologie, das andere Eregese und hermeneutik anhörte. In Wien setzte er drei Jahre die medizinischen Studien fort, kehrte aber nach einer langwie= rigen schweren Bruftkrankheit wieder nach hause zurück, mit dem innigsten Wunsche, wenn noch thunlich, den geistlichen Stand angutreten 1). Gesundheits halber mußte er nach Paris

¹⁾ Noch nicht ganz genesen, hatte er nach bem Einrücken ber Franzosen in Wien (November 1805) nichts Eiligeres zu thun, als sich schnell einen Paß nach der Heimat ausstellen zu lassen. Unter mannigsaltigen Gefaheren reiste er mitten durch die großen Armeen, durch das aufgeregte Land, und kam endlich leiblich und geistig erschöpft bei einem geistlichen Freunde an, dessen friedliches, stilles Glück, im Gegensaße zu seinem aufgeregten Zustande, zu seiner Herzensunruhe, in ihm auf's Neue den Entschluß, geistlich zu werden, weckte.

verreisen, wo er endlich seine medizinische Laufbahn vollendete, und von wo er nach einem halben Jahre wieder zu hause war, um nun die Praris anzutreten. Doch dieser Schritt ängstigte ihn so sehr, daß er auf dem Sprunge war, wieder in den geist= lichen Stand zurückzutreten, da es ihm nun vor dem Prakti= ziren eben so zu bangen anfing, wie früher vor dem Geistlich= werden. Der ihm befohlene Spitalbesuch führte ihn nach und nach in's praktische Leben ein, und nachdem er einige Zeit für den damals kranken Spitalarzt mitgeholfen den Spital zu ver= sehen, wurde er als einer der drei Spitalärzte ernannt, sodann zugleich Stadtarzt, ferner Bezirksarzt der drei innern Amteien und endlich als der jüngste Arzt Sekretär des Sanitätsrathes. Wenn auch nach und nach das Streben zum geistlichen Stande sich verminderte, so erlosch doch dasselbe nie gänzlich, und seine vorzüglichern Freunde blieben die geistlichen herren, und um ja immer freie, offene Hand zu haben, verblieb er im ledigen Stande, stets in Ehren haltend seine theologischen Schriften und Formaten, die er auch mit sich auf den Universitäten hatte. 3m Jahre 1831 wurde er Vice-Kantonsarzt gegen die Bezirksarzt= und Aktuariatsstelle.

Nachdem Robert Glut, der schweizerische Geschichtschreiber, die Stadtbibliothekarstelle aufgegeben, hat Scherer dieselbe viele Jahre hindurch versehen!). Von der literarischen Gesellschaft in Solothurn wurde er nach Robert Glut Sekretär, was er auch mehrere Jahre blieb. So wie früherhin das theologische Studium seine Lieblingsbeschäftigung war, ergötzte er sich später, wenn ihm übrige Zeit blieb, mit der ältern Geschichte seines Vaterlandes, nicht zwar als eigentlicher Geschichtsforscher, sonz dern daß er als Freund des Herausgebers des Solothurnischen Wochenblattes, des Rathsherrn Lüthi, ihm half, die alten Urskunden in und außer dem Kanton, Solothurn betreffend, aufzusuchen und abzuschreiben, woher er den Namen Urkund io erhielt²).

¹⁾ Vom Jahre 1816 bis zu feinem Tobe.

²⁾ Dr. Scherer nennt fich hier felbst Urfundio, und er war im Urfunden:

Eine schwere Krankheit übersiel ihn am Ende des Jahres 1831, eine Lungenentzündung, worauf das Nervensieber ihn ergriff, und ein starker Husten mit verdächtigem Auswurfe zurück blieb, der sich gegen das Ende des Jahres 1832 wieder verschlimmerte, so daß er wegen seines Brustleidens auf's Neue erkrankte.

So weit von der Hand des Seligen, der den Satz zu seisner Todesanzeige selbst noch begann. Sein Bruder setzte dann bei: "Er starb 25. April 1833, Morgens 7½ Uhr, äußerst betrauert nicht nur von seinen Geschwistern und Freunden, sondern von vielen Urmen, denen er nebst fleißiger, ärztlicher Hilfe viele Unterstützungen aus dem Seinigen zukommen ließ, wosür ihm nun Gott den ewigen Lohn im Himmel geben wird."

Scherer war ein ehrenhafter, edler Charafter, ein Mann ohne Falsch, offen und bieder, der nicht mit schönen Redens= arten umzugehen mußte, aber feine Menschenliebe im Stillen thätig bewährte. In seinem ärztlichen Berufe ängstlich gewissen= haft, war er vorzugsweise der Arzt der Armen, nicht nur daß er sich seine sorgfältige Behandlung, seine oft wiederholten Krankenbesuche nicht bezahlen ließ und in ihn Dringende zuwei= len gutmüthig polternd abwied; sondern daß er arme Kranke mit Geld und fräftigen Lebensmitteln unterftüte. Oft wan= derte er mit-einer Flasche alten Weines in der Manteltasche ju seinem Patienten, stellte dieselbe unbemerkt in eine Ecke und entfernte sich, ohne etwas davon merken zu lassen, oder fagte höchstens, wenn er die Thürklinke schon in der Sand hielt: "Dort in jener Ecke steht etwas," und schloß rasch, um jeder Dankbezeugung zuvorzukommen, die Thure hinter sich zu. Oft bezahlte er einem armen Studentlein den Apothefer=Conto, ohne daß dieser nur wußte, wem er dafür zu danken hatte. Ueber= haupt mar er ein rechter Studentenvater, ju dem dieselben in leiblichen und geistigen Angelegenheiten Zuflucht nahmen, und bei dem fie stets Rath und Silfe fanden. Er war mit dem

wesen eigentlich die rechte Sand bes Herrn Lüthi, ba bicfer befannt: lich keine solche hatte.

alten Kollegium gleichsam verwachsen. Bur Verherrlichung bes Gottesdienstes in der Kollegiumskirche kaufte er Musikalien an und machte sie der Kirche jum Geschenke, so daß sich durch ihn ihre Musikaliensammlung ansehnlich vermehrte. Un hohen Festtagen, besonders an den Studenten = Feiertagen und in der Charwoche nahm er an der Kirchenmusik eifrig Untheil, und war fast eifersüchtig barauf, mit kräftiger Stimme feine Bagsolos zu singen. Mit dem Professoren-Convicte stand er in so inniger Verbindung, daß er dazu zu gehören schien und bei keiner Kestlichkeit fehlen durfte. Zahlreiche Gesellschaft liebte er sonst nicht, er erschien darin linkisch und steif; aber im Kreise vertrauter Freunde war es ihm wohl und heimisch, und er stimmte von Bergen in ihre Fröhlichkeit ein, wenn auch oft auf Rosten seiner gesellschaftlichen Unbehülflichkeit und Ungeschick. lichkeit gelacht wurde. Seinen Freunden war er mit der treusten Liebe und Aufopferung ergeben.

Das Wohl und die Ehre seines heimathkantons und qunächst seiner Vaterstadt lag ihm sehr am Bergen. Wie früher Robert Glut die ziemlich brach liegende Stadtbibliothek von Solothurn wieder in Aufnahme gebracht, gehoben und geordnet hatte, so fuhr Scherer, sein Nachfolger als Bibliothekar, mit unermüdlichem Eifer fort für sie Interesse zu wecken und sie zu vermehren. Mit fast kleinlichter Sorgfalt sammelte er alle klei=" nen Druckschriften, alle Kluablätter, die speziell auf den Kanton und die Stadt Solothurn Bezug hatten, selbst bis zu den Theaterzeddeln hinab, und brachte so 13 Bände Collectanea Solodorana jusammen, welche von 1535 bis 1833 manchen merkwürdigen Beitrag zu Solothurns Geschichte enthalten. dem nämlichen Bienenfleiße sammelte er Urkunden für das Colothurnische Wochenblatt von 1813 bis 1834. Zur Geschichts= forschung wurde er durch Glut und Lüthi angeregt und gab sich ihr mit leidenschaftlichem Gifer hin. Besonders war er für feine lieben Urkunden unermüdlich. Er beutete mit Lüthi das Staatsarchiv von Solothurn aus; er ruhte nicht, bis auch das von einem alten herrn gar forgsam gehütete Stiftsarchiv von Solothurn seine Schätze spendete; er hielt sich fast alljährlich

mehrere Wochen in Bern auf, fast Tag und Nacht mit Aussuchen und Abschreiben von Urkunden beschäftigt, und kehrte stets reich beladen nach Hause zurück; er drang in Kloster=, Gemeinde= und Privatarchive ein und ließ sich nicht durch saure Gesichter, nicht durch mehrmaliges Abweisen erschrecken. Ueberall kam er hin, überall warb er Gehülfen im Abschreiben, Gönner im Befördern feiner Forschungen. Wenn man die Pfarrladen, die Jahrzeitbücher des Kantons durchsucht, so stößt man stets auf zwei ganz verschiedene Hände, die Abschriften beforgten, Bemerkungen beifügten, Daten aussetten, auf die schöne Schrift des alten, fleißigen Stadtschreibers Franz Saffner (1671) und auf die unschöne unsers Doktors. Selbst Ortschaften außer dem Kanton waren nicht vor ihm sicher, wenn etwas Merkwürdiges aufzuspüren war. So tragen die Urkun= den des Stadtarchives Laufen im Kanton Bern Daten von feiner hand, so reiste er eigenen Ganges nach dem Dorfe Madiswyl, um dort Spuren des bei der Mordnacht von Solothurn betheiligten Chorheren Sanns von Stein aufzusuchen, und brachte als Ausbeute triumphirend eine merkwürdige Urkunde heim. Auf eigene Weise rettete er eine interessante Druckschrift vor dem Untergange. Als die französischen Republikaner 1792 in das Fürstbisthum Basel eindrangen, flüchteten sich einige Chorherren des alten Stiftes Münster-Granfelden von Delsberg nach Solothurn. In einem Bürgerhause lagen nun ein Saufen alter Schriften, die einer der herren als unbedeutend jum Berpacken von Waaren übergeben hatte. Schon war Vieles dazu verwendet worden, da kam auch unser Doktor dahinter und fand unter Anderm mehrere Eremplare einer Denkschrift des Stiftes, die reich an merkwürdigen Urkunden ist (einige davon reichen bis in's achte und neunte Sahrhundert hinauf), und die sogar die in der Geschichtsforschung des Jura so bewanderten herren Trouillat und Quiquerez gedruckt nie zu Geficht bekommen zu haben scheinen 1*). Sett noch ist in seinem Nachlasse

¹⁾ So wenigstens bruckt sich Dr. L. A. Burkhardt im Archiv für schweizes rische Geschichte, Band VI. Seite 87, aus. Die Denkschrift führt ben

eine ziemliche Anzahl ungedruckter Urkunden vorhanden, die ein treuer Freund des Verewigten in Händen hat, und von denen die interessantern nach und nach im Urkundio der Oeffentslichkeit übergeben werden sollen.

Mögen diese Blätter im Geiste des einfachen, bescheidenen Ehrenmannes, des unverdrossenen, weder Mühe noch Opfer scheuenden Geschichtsforschers, dessen Ehrennamen sie tragen, sortgesichtt werden! Das soll unser Bestreben, soll die Aufgabe der wenigen Freunde vaterländischer Geschichtsforschung sein, dieselben dem Publikum übergeben und sie, wenn ihr Streben Anklang sindet, gerne zum Organe urkundlicher Forschunz gen und Mittheilungen für den nordwestlichen Theil der Schweiz, zum Stützunkte eines größern geschichtsforschenden Vereines erheben möchten.

Titel: "Mémoire pour l'église collégiale de Moutier-Grandval. Strasbourg 1788"; ein Erempsar liegt in der Stadtbibliothek von Solothurn.

^{*)} Auch pekuniare Opfer wußte unfer Doktor zu bringen und mannigfache Hilfsquellen aufzusinden, daß der urkundliche Theil des Wochenblattes nicht versiegte. Lüthi und er hatten eine kleine Gesellschaft von Gesichichtsfreunden, besonders auch aus dem Kanton Bern, zusammenges bracht, welche den oft widerspenstig werdenden Verleger mit Geldzusschüssen und später durch einen eigenen Vertrag unterstützte. Der urskundliche Stoff ging ihnen, Dank den hilfreichen Freunden in andern Kantonen, Dank den Bemühungen unfres Poktors, nie aus.